
Der Koryphäenkiller

Ein psychoanalytischer
Roman

Gerd Overbeck

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2009

Mit dem *Koryphäenkiller* versucht Overbeck, eine schwere narzißtische Neurose mit Borderline-Anteilen und multiplen Somatisierungen (so die wissenschaftliche Diagnose) durch eine Fallnovelle (Fallroman) lebendig werden zu lassen. Er versucht dies nicht nur durch Verdichtung seiner klinischen Erfahrungen darzustellen, sondern auch mit explizit psychoanalytischen Mitteln. Das heißt, es wird assoziiert und geträumt, es werden innere Monologe abgehalten, äußere Dialoge entgleisen, es wird agiert und gegenagiert. Die kleine und große »Psychopathologie des Alltagslebens« entfaltet sich, zum Teil surrealistisch verzerrt und satirisch überzeichnet. Die Krankengeschichte wird zur Form, in der Lebensgeschichte erzählt und in Szene(n) gesetzt wird.

In der Figur des K. und seiner Beziehung zu seinem Analytiker G. wird jedoch nicht nur das neurotische Einzelschicksal eines Patienten erzählt. Eingebunden in die Dynamik eines Vater-Sohn-Konflikts entwickelt sich die Gedanken- und Beziehungswelt einer Männergeneration, die unauflösbar mit der politischen Geschichte ihrer Väter verbunden ist.

Gerd Overbeck, Prof. Dr. med., ist Leiter der Klinik für Psychosomatische Medizin an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt. Im Suhrkamp Verlag hat er bereits veröffentlicht: *Krankheit als Anpassung. Der sozio-psychosomatische Zirkel* (st 973).

Gerd Overbeck
Der Koryphänenkiller

*Ein psychoanalytischer
Roman*

Suhrkamp

7. Auflage 2015

Erste Auflage 1997

edition suhrkamp 2009

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1997

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer, Waldbüttelbrunn

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12009-5

»An der Psychoanalyse ist nichts wahr
als ihre Übertreibungen.«

Theodor W. Adorno,
Minima Moralia, 1951

Erster Teil

Andante amabile

I. Entente cordiale

Unheilbar krank

»*Ich bin unheilbar krank*, Herr Professor«, sagte K., während er sich bereits auszog. »Kein Mensch weiß, was es ist, kein Arzt kann mir helfen. Sie sind meine letzte Rettung! Gehen Sie zu Professor G., hat mein Hausarzt gesagt.« »Zuviel der Ehre«, sagte Prof. G. und dachte, der sieht doch eigentlich ganz gesund aus, er müßte vielleicht abspecken, aber sonst? Inzwischen hatte K. sich bis auf die Unterhose entkleidet, seine Knie zwischen die von Prof. G. geklemmt und hielt ihm die Brust zum Abhorchen entgegen. Was soll ich tun, überlegte G., so ein Unsinn, er ist doch schon tausendmal abgehört worden, das bringt doch nichts, und fragte K., ob er nicht erst einmal seine Beschwerden schildern wolle. »Wie, Sie untersuchen nicht zuerst? Ich hätte gerne, daß Sie zuerst untersuchen und mir Ihre Diagnose mitteilen. Wenn ich Ihnen erst was erzähle, sind Sie vielleicht schon voreingenommen.« K. schielte ängstlich nach dem Blutdruckapparat. »Doch, freilich«, nickte G. freundlich, »später, später«, merkte aber, daß er irgend etwas tun mußte, wollte er das Vertrauen des Patienten gewinnen. Er packte ihn auf die Untersuchungsliege, auch weil K. zu dicht an ihn herangerückt war und ihm den Atem ins Gesicht blies. Danach fühlte K. sich sichtlich wohler und fing ohne weitere Aufforderung an zu reden.

»Also wissen Sie, Herr Professor, ich habe Herzanfalle und dabei die schlimmste Todesangst, die Sie sich vorstellen können, aber keiner kann was finden. Die Ärzte wollen mir einreden, es sei alles in Ordnung. Haben Sie schon einmal einen solchen Patienten gehabt? Ja? Und? Wie geht es ihm heute?« Prof. G. hatte zu lange gezögert, jedenfalls erbleichte K. ganz plötzlich wie bei einer schlechten Nachricht, fing an zu zittern, der Schweiß trat ihm auf die Stirn. »Beruhigen Sie

sich doch«, sagte G. »Er lebt ja noch!« »Und er hat auch keinen Herzinfarkt gekriegt? Herr Professor, Hand aufs Herz? Das ist nämlich meine Angst, daß die Ärzte bei mir etwas übersehen. Die sind immer so schnell fertig mit mir, nur weil sie nichts finden. Sie sagen dann einfach, ich hätte nichts, nichts Organisches, aber ich bilde mir das doch nicht ein! Da muß man eben weiter untersuchen, sage ich immer, bis man etwas findet.« »Da ist ja wohl schon einiges gelaufen«, meinte Prof. G. und zeigte auf den Stapel Arztbriefe, die K. mitgebracht hatte. »Nur ein kleiner Auszug«, lächelte K. unsicher, »ich habe zu Hause mehrere Leitz-Ordner voll. Ich will Ihnen auch gleich sagen, daß ich einen Schrank voll medizinischer Bücher habe, mir kann da so leicht keiner mehr was vormachen, den Ärzten kann man ja nicht trauen.« »So, so«, brummte Prof. G., aber da machte K. schon wieder eine Verbeugung. »Bei Ihnen ist das natürlich ganz was anderes, deswegen komme ich ja zu Ihnen. Mein Hausarzt hat gesagt, Sie seien Herzspezialist, und Sie untersuchten Körper und Seele. Das einzig Richtige, man muß den ganzen Menschen sehen!«

K. schien sich wieder wohler zu fühlen, jedenfalls richtete er sich auf der Untersuchungsliege auf und hielt mit frischer Gesichtsröte einen längeren Vortrag über Anthroposophie. Ungeduldig unterbrach ihn Prof. G. und fragte ziemlich abrupt nach weiteren Beschwerden: »Alle Ihre Symptome bitte, genau, Lokalisation, Beginn, zeitliches Auftreten etc.« – und war selber ein bißchen erschrocken über seine Attacke. »Sie halten wohl nicht viel von der Anthroposophie?« fragte K. ihn lauernd, aber G. wollte sich nicht auf eine Diskussion einlassen und bestand auf der Schilderung der Beschwerden. »Ja, wo soll ich da beginnen, es ist eine lange Geschichte, wieviel Zeit haben wir?« »Genug, wenn Sie sich kurz fassen!« »Also ich sagte ja schon, mein Herz macht nicht mehr mit, Aussetzer, manchmal glaube ich, es bleibt stehen, und ich falle auf der Stelle tot um. Dann wieder rast es los wie verrückt, und ich

denke, jetzt hat mein letztes Stündchen geschlagen, solche Angst habe ich dann. Todesangst! Und dann die Schmerzen hinter dem Brustbein bis in den linken Arm, genau wie bei meinem Nachbarn, der hat vor zwei Jahren einen Herzinfarkt gehabt.

Wollen Sie nicht wenigstens mal meinen Puls fühlen oder mein Herz abhören? Sie sitzen da und tun gar nichts. Sehen Sie nicht, wie es raus will aus der Brust, wie der Tiger aus dem Käfig?« K. faßte kurzentschlossen Prof. G.s Hand und legte sie auf seine linke Brust. »Ganz normal«, sagte Prof. G., »das ist der Herzspitzenstoß wie bei jedem Menschen«, und wollte seine Hand wieder zurückziehen. K. hielt sie fest und fing an zu jammern. »Das ist es ja, alle sagen immer, es sei normal, alles sei in Ordnung, aber ich kann das nicht glauben, da muß noch etwas sein, was alle bisher übersehen haben!« Und plötzlich zu Prof. G. gewandt: »Darf ich mal Ihr Herz fühlen? Wenn das so normal ist, müßten Sie das ja auch haben.«

Darauf war G. nicht gefaßt. Überrascht öffnete er langsam sein Hemd und kam sich unglaublich idiotisch vor.

Seltsamerweise hatte er aber auch gleichzeitig das Gefühl, daß er das Richtige tat.

Nachdem sie sich eine Zeitlang gegenseitig die Herzen befühlten hatten, zeigte K. sich sehr beruhigt und sagte: »Stimmt, das ist bei Ihnen genauso wie bei mir. Herr Professor, zu Ihnen habe ich Vertrauen!« »Ich muß jetzt Schluß machen«, rettete sich G. aus der ihm peinlichen Situation, »kommen Sie in einer Woche wieder, Sie können sich jetzt anziehen.« Mit weit aufgerissenen Augen fragte K.: »Und die Untersuchung, wo bleibt die Untersuchung?« »Das nächste Mal«, vertröstete ihn G., obwohl er eigentlich nicht vorhatte, den Patienten zum x-ten Mal zu untersuchen, und einer Eingebung folgend: »Ich werde erst mal Ihre Unterlagen gründlich studieren.« K. schien's dann auch zufrieden zu sein, und er zog sich an, aber langsam, unendlich langsam, während Prof. G. im Untersuchungszimmer auf- und abtortete und sich auf die Lippen biß,

um nicht rauszuplatzen: Brauchen Sie vielleicht ein Kindermädchen, oder wer zieht Sie sonst an? Laut und freundlich jedoch sagte er: »Also dann bis Donnerstag.« »Nächsten Donnerstag?« »Ja.« »Den 21.?« »Jaa, den 21.!«

»Herr Professor, kennen wir uns nicht von irgendwoher?« »Nicht, daß ich's wüßte.« Als K. gegangen war, riß Prof. G. alle Fenster auf und atmete tief durch. Er hat recht, dachte er, ich hatte dasselbe Gefühl, ein *déjà vu*?

Schon wieder besser

Ich hätte gleich zu Schmidt gehen sollen und nicht zu Schmidtchen, dachte K. und schaute sich hochzufrieden im Wartezimmer um. Als er sich gesetzt hatte, sagte er zu seiner Nachbarin: »Professor G. ist ein wunderbarer Arzt, meinen Sie nicht auch? Er hat schon so vielen Patienten geholfen. Ihnen auch? Haben Sie's auch am Herz? Wie ist das bei Ihnen?« »Mein Darm, wissen Sie, ist nicht in Ordnung.« »Darm?« fragte K. geistesabwesend und suchte fieberhaft Blickkontakt zu anderen potentiellen Leidensgenossen im Wartezimmer, was ihm aber nicht gelang. Verständnislos murmelte er vor sich hin: »Aber ich dachte doch, er sei Herzspezialist«, und sich plötzlich aufraffend fragte er laut: »Ist hier noch jemand mit Herzbeschwerden?« Als sich ein Patient gegenüber durch ein kurzes Nicken als Leidensgefährte zu erkennen gab, wäre er ihm am liebsten um den Hals gefallen. Wenigstens neben ihm sitzen wollte er, so daß er dessen Nachbarn um einen Platztausch bat. »Ist das nicht furchtbar, dieses rasende Ungetüm, das einem manchmal fast zum Hals rausspringt, dann wieder ganz stehenzubleiben droht?« »Schwindelgefühle habe ich noch«, sagte der andere, »ich traue mich gar nicht mehr alleine aus dem Haus. Meine Frau«, er deutete auf eine mollige Mittvierzigerin neben ihm, »muß überallhin mit. Als ob der Boden unter mir weggeht, so ist das...« »Sind Sie schon mal umgefal-

len? Nein? Ich aber, da mußte sogar der Notarzt kommen...« Bevor er die Situation so richtig ausmalen konnte, öffnete sich die Tür und K. wurde hereingebeten.

»Es geht mir ja schon viel besser, Herr Professor«, strahlte K. »Sie werden mir bestimmt helfen, so ein berühmter Herzspezialist wie Sie! Aber heute untersuchen Sie mich erst mal richtig, sonst muß ich mir wirklich einen anderen Arzt meines Vertrauens suchen«, drohte er scherzend, und schon hatte er sich wie beim ersten Besuch in Windeseile entkleidet. Als er das Zögern Prof. G.s bemerkte, sagte er verlegen in die quälende Pause hinein: »Ich bin richtig geil auf das Untersuchtwerden, ich könnte stundenlang an mir herumfummeln lassen, auch ein EKG tut mir schon gut.«

Prof. G. befand sich inzwischen in differentialdiagnostischen Überlegungen, doch bevor er zu einem abschließenden Urteil gekommen war, hatte K. seinen Unterarm zwischen die untätig herabhängenden, vor dem Bauch gefalteten Hände von G. gelegt. Ein Spiel ohne Worte, das unmißverständlich hieß: Puls fühlen! Es wurde späterhin zur *conditio sine qua non*, ohne die ein Gespräch nicht möglich war. Durchgesetzt hatte sich schließlich eine Kombination aus begrüßendem Händedruck und gleichzeitigem Pulsfühlen, was für Außenstehende wie ein besonders herzliches Begrüßungszeremoniell aussah.

Durch die Berührung aufgeschreckt, wurde Prof. G. zum Arztautomaten. Puls fühlen, Stethoskop aufsetzen, Abhören und Blutdruck messen waren eins. Allgemeine Inspektion, feste, zielsichere Palpationen von Kopf bis Fuß danach. Das lustvolle Stöhnen von K. signalisierte ihm, daß er seine Sache gut machte. Obwohl alles nur insgesamt zwei Minuten gedauert hatte, entspannte sich K. zufrieden auf der Untersuchungsliege, während G. am Schreibtisch ein paar Labortests und das von K. ersehnte 24-Stunden-EKG anordnete.

Diagnostik als Therapie? Prof. G. erinnerte sich an die Besuche bei seinen Großeltern, für die es das Wichtigste war, daß

er als Medizinstudent das Stethoskop mitbrachte. Das glitzernde Ding hatte sogar sein Akkordeon auf den zweiten Platz verdrängt. Wo sich früher alle zum gemeinsamen Singen im Stübchen zusammengedrängt hatten, saßen sie jetzt als Patienten wie in der Sprechstunde. Großeltern, Großtanten, Onkel, Vettern und Cousinen und ein paar gute Bekannte, alle hatten schon vorsorglich den linken Arm freigemacht, weil er doch dem Herzen näher ist als der rechte. Alle warteten gespannt auf ihren Kurswert wie an einer Börse, und es war klar, daß sich die Hierarchie für diesen Abend nach Riva-Rocchi richten würde: Wer der Kränkste ist, ist der Größte! Die Blutdruckwerte ließen sogar die Sorge um den täglichen Stuhlgang vergessen, ja beinahe lächerlich erscheinen. Schließlich ging es um das Herz, und das ist zweifellos ein viel aufregenderes Organ als der langweilige Darm. Für ihn wäre es eher umgekehrt gewesen. Nicht auszudenken, hätte er sie alle statt mit dem Hörrohr mit dem Darmrohr untersucht. Prof. G.s Gesicht verzog sich zu einem unverschämt breiten Grinsen.

»Lachen Sie über mich, Herr Professor?« holte ihn K. zurück, der ihn die ganze Zeit beobachtet hatte. »Nein«, log Prof. G., »ich habe gründlich über Sie nachgedacht.« Da strahlte K. und G. war amüsiert über seinen guten Einfall. »Kommen Sie in einer Woche wieder, bis dahin haben wir schon einige Ergebnisse«, nutzte er die Gunst der Stunde und verabschiedete K. schnell.

Als K. gegangen war, griff G. den Faden noch einmal auf. K. hatte ihn sehr an seinen Großvater erinnert. Der galt sein Leben lang als Herzkranker, war im Ersten Weltkrieg wegen seines Herzfehlers untauglich gemustert worden, was ihn in seinem Nationalstolz und seiner Kaiserstreue sehr verletzt hatte. Für ihn wurde Großvater jedoch bald zum ersten medizinischen Rätsel: Er konnte an seinem Herzen überhaupt nichts Pathologisches feststellen! Was tun? hatte er sich damals gefragt, oder besser noch, was ihm sagen? Hatte sich der Großvater doch sein Leben lang nach dieser Krankheit gerich-

tet, sich pedantisch geschont, auf vieles verzichtet. Für nichts und wieder nichts? Nein, einem homerischen Gelächter hatte er ihn nicht preisgeben wollen, er sollte nicht im Prokrustes-Bett seiner vorgeblichen Herzkrankheit mit einer Lebensangst erwischt werden. Oder schlimmer noch: Mehr Angst als Vaterlandsliebe?

Gröpaz

Viele Arztbesuche waren seitdem vergangen, und K. hatte eine Unzahl von Untersuchungen mit sanfter Gewalt durchgesetzt. Prof. G. hatte zwar versucht, damit zu geizen, wo immer es ging, und die Diagnostik in die Länge gezogen, wie man früher die Fleischbrühe vom Sonntag streckte, aber vergebens. Als das Langzeit-EKG auch nichts Auffälliges ergeben hatte, sprang K. auf und brüllte laut: »Scheiße! Schon wieder nichts!«, wofür er sich sofort entschuldigte: »Ich hatte gerade darauf so große Hoffnungen gesetzt!« »Na vielleicht das nächste Mal«, vertröstete ihn Prof. G.

Wenn er die Befunde erklärte, versuchte K. ihn immer zu einer längeren Vorlesung zu verführen. Er hatte zwar das sichere Gefühl, daß K. nur Scheinfragen stellte, zum Experten seiner Krankheit brauchte er ihn, weiß Gott, nicht mehr auszubilden, weil er medizinisch bestens beschlagen war und das auch aufblitzen ließ, wenn er ihm zu lockere Erklärungen darbot. Aber was sollte er machen? Er arrangierte sich damit, wie mit der Taktik von Kindern, die mit ihren unsinnigen Zwischenfragen die Gute-Nacht-Geschichte ausdehnen wollen, bis sie sich beruhigt haben und einschlafen können. Dazu kam es bei K. zwar nicht, aber man sah es ihm an, wie er sich behaglich fühlte, und einmal sagte er plötzlich: »Sie haben so eine schöne warme Stimme!«

Trickreich hatte Prof. G. auch die Uraltmethoden der inneren Medizin wieder ausgepackt, mit Treppenlaufen und gra-

phischen Aufzeichnungen von Puls und Blutdruck dasselbe schon gemessen, was er später mit Fahrradergometer und Belastungs-EKG verfeinert wiederholte. Umgekehrt hatte er das antike Grundumsatzgerät entstauben lassen und K. der umständlichen Prozedur unterzogen, obwohl er sich längst vorher mit zeitgemäßer Methodik versichert hatte, daß K. nichts an der Schilddrüse hatte. Leider hatte er sich dazu hinreißen lassen zu sagen, daß die einzigen Drüsen, die bei K. vergrößert seien, wohl seine Speicheldrüsen wären und ihn vielleicht ein bißchen zu fest in beide Backen gekniffen. Das hatte dem gewachsenen Vertrauensverhältnis trotzdem nicht geschadet, dafür kam K. einfach zu gerne. Am schönsten fand K. das »body-painting«, wenn er ihm mit Wachskreide die inneren Organe auf die Oberfläche zauberte oder ihm die Headschen Nervenzonen auf die Haut malte.

Doch allmählich spürte Prof. G., wie sich seine Trickkiste leerte, er wurde unruhig und sah die Katastrophe schon auf sich zukommen. K. war einfach unersättlich und immer noch endete jeder Besuch mit dem stereotypen Satz: »Und was untersuchen wir das nächste Mal, Herr Professor?«, worauf er genauso stereotyp antwortete: »Herr K., ich habe Ihnen nie einen Befund versprochen!« Vielleicht hatte er deswegen schließlich doch zu modernen »Spielzeugen« der Medizintechnik gegriffen und K. zur Generaluntersuchung in die Herzklinik geschickt. Medizinisch gesehen war das überflüssig, noch dazu riskant, und er hatte es mit schlechtem Gewissen getan. Er hatte sich aber eingeredet, daß K. dann endgültig davon überzeugt sein müsse, daß er nichts Krankhaftes am Herzen habe.

K. war fast ein halbes Jahr weggeblieben, dann aber leidend und mit vorwurfsvollem Gesicht wiedergekommen. Ob Prof. G. den Prof. H. wirklich persönlich kenne, oder ob er ihn nur habe loswerden wollen? Als er die Überweisung gelesen habe, habe er sich aufgeblasen wie ein Frosch, ihm die Hand auf die Schulter gelegt und gesagt: »Wir werden Ihren Fall klären, ver-

lassen Sie sich darauf. Durch diese Türe ist noch niemand ohne Diagnose wieder hinausgekommen!« Dann habe er einen jungen Assistenten die Ergometerbelastung durchführen lassen. Prof. H. sei nur vorbeigekommen, habe draufgeschaut und gesagt: »Da ist nichts, machen Sie schneller, meine Patientin wartet draußen.« Da sei ihm plötzlich schlecht geworden und er sei ohnmächtig vom Fahrradergometer gefallen.

Danach sei er für das Personal nur noch der »Zwischenfall« gewesen, und Prof. H. hätte ihn wiederholt mit »Herr Müller« angeredet. Da drüben zähle der Mensch ja überhaupt nichts mehr, und ... Als K. bemerkte, daß Prof. G. sich bei den sattsam bekannten Litaneien über die inhumane Medizin, das seelenlose Krankenhaus usw. zu langweilen anfing, sagte er: »Was glauben Sie, was Ihr feiner Kollege – wie sagten Sie noch, in der Kardiologie in Deutschland die Nr. 1 – zum Schluß macht? Er gratuliert mir: ›Herr Müller, Ihr Herz ist völlig gesund!‹ ›Und meine Beschwerden? Was ist mit meinem Herzflattern, Herr Professor?‹ habe ich gefragt. ›Reines Muffensausen, mein Lieber, Sie sollten sich die Dinge nicht so zu Herzen nehmen. Auch wenn Sie tot umfallen sollten, stehen Sie auf jeden Fall kerngesund wieder auf!‹ Dann war er schon weg und hat sich mit einem dringenden Termin entschuldigt.

Und jetzt passen Sie gut auf, Herr Professor! Auf dem Nachhauseweg wird mir hundeelend, ich muß mit dem Wagen nebenran fahren, bin so schwach, daß ich nicht mehr aussteigen, nur gerade noch das Fenster herunterleiern kann. Die frische Luft hilft aber nichts, ich zittere am ganzen Körper, der kalte Schweiß tropft mir von der Stirn, mein Herz krampft sich zusammen, und wieder denke ich, mein letztes Stündlein hat geschlagen. Dann weiß ich nur noch, daß ich mit Blaulicht ins Heilig-Geist-Hospital gefahren wurde. Ein junger Arzt in der Liegendaufnahme hat die Lage sofort erkannt: ›Herzinfarkt, unverzüglich auf die Intensiv!‹«

Hier machte K. eine längere genüßliche Pause, als ob er sich

den letzten Satz noch einmal wie Butter auf der Zunge zergehen lassen wollte. Triumphierend schaute er Prof. G. an, und der hatte begriffen. Das war sie, die Niederlage, die er hatte kommen sehen. Noch bevor er sich aufrappeln und sagen konnte, daß er sich gerne mal die Befunde kommen lassen würde, erteilte ihm K. seinerseits einen Auftrag. »Wenn Sie mir einen Gefallen tun wollen, Herr Professor, erzählen Sie das doch bitte Ihrem Kollegen Prof. H.!« In der ersten Erleichterung darüber, daß der Blitz beim Nachbarn eingeschlagen hatte, wollte er ihm das gerade zusichern, besann sich aber und fragte ihn, warum er sich das entgehen lassen wolle, das Prof. H. selber zu sagen. Das müsse doch für ihn zu einem »inneren Reichsparteitag« werden. Da hatte er es ihm aber zurückgegeben, dachte er.

K. protestierte sofort. Da gehe er kein zweites Mal hin, er lasse sich nicht noch einmal mit »Herr Müller« anreden, für ihn sei Prof. H. eine glatte Null, erledigt, gestorben, alle gemacht... K. konnte offensichtlich gar nicht aufhören, nach neuen Umschreibungen dafür zu suchen, wie tot Prof. H. für ihn sei, bis ihm schließlich die Körpersprache zu Hilfe kam und er mit der Fußspitze eine langsam drehende Bewegung machte, als ob er darunter gerade eine Kakerlake zerquetsche. So könnte es dir eines Tages auch ergehen, schoß es Prof. G. durch den Kopf.

Als K. sein Geschäft mit einem Schnalzen erledigt hatte, hob er langsam den Kopf und schaute Prof. G. voll ins Gesicht. »Und nun zu Ihnen, Herr Professor, Sie hatten doch bisher auch nichts Schwerwiegendes gefunden, wie Sie sich auszudrücken beliebten, oder? Haben Sie mein Leiden nicht immer ein bißchen verkleinert? Die Worte Herzeleid und Wehwehchen sind gefallen, wenn ich recht erinnere. Was sagen Sie jetzt dazu?« »Im Moment kann ich noch gar nichts dazu sagen«, rettete sich Prof. G., »doch eines ist mir heute klargeworden, Sie sind der Größte, Sie sind *Gröpaz*, der größte Patient aller Zeiten!«

Mißtrauisch brummelte K. beim Hinausgehen: »Irgendwo habe ich das schon mal gehört!« Dann fiel es ihm ein. Der Arzt, der ihn zu Prof. G. geschickt hatte, hatte zu ihm gesagt: »Sie sind fünf Nummern zu groß für mich, mit Ihnen bin ich total überfordert, suchen Sie sich jemand anderen!«

Als K. gegangen war, konnte Prof. G. nicht weiterarbeiten. Ihn plagte ein Rechtschreibproblem, er wußte plötzlich nicht mehr, wie man Arzt schreibt. Mit zwei »t«? Oder nur mit einem und wo? Vor dem »z«, wie Artz, oder nach dem »z«, wie Arzt? Oder ganz ohne, einfach nur Arz? Wie Arznei? Er erinnerte sich, auch schon Artztney gelesen zu haben. Er wurde den Gedanken einfach nicht los, ihn packte eine solche Unruhe, daß er ins Sekretariat stürzte und rief: »Fräulein Mizzi, wie schreibt man eigentlich Arzt?« »Aber Herr Professor, das müßten Sie doch eigentlich wissen, Sie sind doch Arzt!«

Herzkasper

K. hatte sich nach zwei Wochen wieder zur Sprechstunde angemeldet. »Na? Hat sich's verschlimmbessert?« Ohne aufzublicken blätterte Prof. G. schnell die Karteikarte auf und überflog noch einmal die Befunde. »Warum schütteln Sie den Kopf, stimmt was nicht?« »Sie haben entschieden zu viele und zu starke Medikamente.« »Das sind aber genau die, die mir im Krankenhaus auch gegeben wurden«, beteuerte K. »Ich habe Ihre Befunde von dort inzwischen und muß sagen, daß die eine solche Medikation keinesfalls rechtfertigen.« »Wieso?« brauste K. auf, »habe ich etwa keinen Infarkt?« »Nein«, sagte Prof. G. vorsichtig, »ich les' es Ihnen vor: *Für das Vorliegen eines Myocardinfarktes oder einer coronaren Ischämie haben sich keine Anhaltspunkte ergeben...*«

K. war aufgesprungen, krebsrot im Gesicht schrie er wütend: »Unverschämtheit, so eine Unverschämtheit! Jetzt wird mir so manches klar. Am Anfang, auf der Intensivstation, da